

Frauenstimme

Nr. 11 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

28. Mai 1925

Sollen wir noch mehr hungern?

Wenn man noch einen Beweis für die konsumentenseindliche Politik der gegenwärtigen Regierung brauchte, so wäre er durch den Zolltarifenwurf, der jetzt dem Reichstag zugegangen ist, erbracht. Und wenn man von Regierungsvertretern Logik erwarten dürfte, so hätte der Ernährungsminister, Graf Ranitz, seine Rede im Reichstag nur mit der Aufforderung schließen können, die landwirtschaftlichen Zölle, die seine eigene Vorlage einführen will, abzulehnen. Aber Logik scheint nicht seine starke Seite zu sein. In den ersten Sätzen seiner Rede hieß es: „Weite Teile der Bevölkerung sind noch nicht imstande, dieselben Aufwendungen für ihre Ernährung zu machen wie in der Vorkriegszeit. Der Brotverbrauch steht noch nicht auf voller Friedenshöhe und wird zum Teil durch einen verstärkten Kartoffelkonsum ersetzt. Speisungen für Kinder und Minderbemittelte müssen fortgesetzt werden.“ Und aus dieser Verminderung des Brotverbrauchs, mit dem ein Sinken des Konsums an Fleisch, Eiern, Milch und sogar an Kartoffeln Hand in Hand geht, glaubt er die Notwendigkeit von Zöllen, die ganz selbstverständlich eine weitere und nicht unerhebliche Verteuerung der für die Massen wichtigsten Lebensmittel zur Folge haben werden, begründen zu sollen!

Oder wollte der Minister etwa sagen: die Massen der Minderbemittelten sind zwar schlecht ernährt, noch schlechter als vor dem Kriege, weil sie mit ihrem Arbeitslohn nicht die gleiche Menge Nährwert kaufen können, aber das ist mir ganz gleich: die Landwirte und die Industrie verlangen Zölle, also packen wir den Arbeitern ruhig mehr auf, sie werden es schon tragen. Und wenn sie unter der Last zusammenbrechen, wenn die Kinder, die sich noch kaum von den entsetzlichen Kriegs- und Inflationszeiten erholt haben, wieder elend und rachitisch werden, was macht es, wenn nur die großen Grundbesitzer und die Großindustriellen zufrieden sind und die Regierung nicht mehr drängen? Denkt Herr Graf Ranitz, daß dann wieder mißblätige Menschen im Ausland aufgerufen werden könnten, sich der armen unterernährten Kinder anzunehmen, die dank der vortrefflichen Politik der deutschen Regierung und der Profitgier des landwirtschaftlichen und industriellen Besitzes verelenden?

Die Einführung von Zöllen auf notwendige Nahrungsmittel bedeutet einen starken Eingriff in die Lebenshaltung des Volkes. Die Arbeiterfrau spürt das am empfindlichsten beim Einkauf. Sie sieht wie der Lohn verschwindet, wie sie für das gleiche Geld viel weniger Ware erhält. Man versucht zwar, sie darüber hinwegzutäuschen, indem man zum Beispiel den gleichen Brotpreis beibehält und dafür kleinere Broie bäckt, aber über den Hunger des Arbeiters und den Hunger der Kinder, die sich nicht mit dem kleinen Stück Brot abfinden, kann man nicht hinwegtäuschen. Unsere Ernährung ist nun schon jetzt viel schlechter als vor dem Kriege, der Fleischverbrauch machte, wie Graf Ranitz selbst zugibt, vor dem Kriege 52 Kilogramm pro Kopf aus und beträgt heute erst wieder 41 Kilogramm. Roggen wurde im Jahre 1913/14 pro Kopf der Bevölkerung 153,1 Kilogramm, 1923/24 nur 105,5 Kilogramm verbraucht, Weizen vor dem Kriege 95,8, 1923/24 nur 57,4 Kilogramm. Selbst der Kartoffelkonsum hat sehr stark abgenommen. Während 1913/14 auf den Kopf der Bevölkerung 702,0 Kilogramm Kartoffeln kamen, wurden 1923/24 nur 433,1 Kilogramm verbraucht. In dem vergangenen Jahre, für das die Statistik noch nicht vorliegt, werden sich die Ziffern erhöhte haben, aber sie reichen sicher noch nicht an die des Jahres 1914 heran. Der

Milchverbrauch ist ebenfalls zurückgegangen, und wenn der Ernährungsminister das darauf zurückführt, daß „die ärmeren Schichten sich in den knappen Zeiten des Krieges den Frischmilchkonsum abgewöhnt (1) haben, und daß auch die Kaufkraft nicht ausreichend sei“, so wissen wir wirklich nicht, wie man den Milchkonsum fördern will, wenn man die Milch durch Zölle noch mehr verteuert.

Die grundlegende Nahrung besonders in den am niedrigsten entlohten Arbeiterschichten ist Brot und Kartoffeln. Wie sehr gerade Getreidezölle auf den Arbeiterhaushalt einwirken, können wir aus Berechnungen lernen, die bei den Zolltariskämpfen 1902 gemacht worden sind. An der Hand von 75 Arbeiterbudgets stellte *Robert* damals einen durchschnittlichen Brotverbrauch von 180,1 Kilogramm im Jahre für eine Arbeiterfamilie fest. Bei einem Zoll von 3 M. für den Doppelzentner Roggen, wie er jetzt vorgesehen ist, der sich ganz naturgemäß in einer Erhöhung des inländischen Getreidepreises in ungefähr der gleichen Höhe auswirken würde, müßten wir danach mit einer Mehrbelastung der Arbeiterfamilie um 27,25 M. nur durch verteuertes Brot rechnen. Dabei ist noch besonders zu berücksichtigen, daß die schlechtest bezahlten Arbeiter verhältnismäßig am schwersten zu tragen haben. Denn wenn die Ausgaben für Lebensmittel im Vergleich zu den anderen Ausgaben bei einem Einkommen von über 1600 M. 40,6 Proz. betragen, so beanspruchen die Ausgaben für Lebensmittel bei einem Einkommen von 900 bis 1000 M., die Ermittlungen von *M. Man* gezeigt haben, 53,3 Proz. des Gesamteinkommens. Ein gelernter Textilarbeiter verdient heute bei voller Beschäftigung im ganzen Jahr durchschnittlich 1428 M., ungelernete beträchtlich weniger, und wenn wir uns daran erinnern, daß auf der Heimarbeiterausstellung Stundenlöhne von 8—15 Pfennigen in tariflich nicht geregelten Industrien durchaus nichts Seltenes waren, so können wir uns ein Bild davon machen, was auch nur die geringste Verteuerung von Brot und Kartoffeln für diese Arbeiterhaushalte bedeutet.

Aber man will ja nicht nur Getreide und Brot durch die Zölle verteuern, auch Reis, Grieß, Hülsenfrüchte sollen mit Zöllen belegt werden, auf Fleisch soll ein Zoll von 35 M. kommen, Speck 24 M., Schmalz 8 M., Margarine 20 M., Büchsenfleisch 20 M., Büchsenmilch 40 M., Frischmilch 5 M., ferner soll Gemüse, Obst, Eier, Käse durch Zölle verteuert werden. Kaum ein Nahrungsmittel, das für die Massenernährung in Frage kommt, fehlt in dem Zolltarif. Diese Zölle sollen bis zum August 1926 Geltung haben und dann noch beträchtlich weiter erhöht werden. Für die Arbeiterfrau gibt es also keine Möglichkeit, den Verbrauch eines Teils der Lebensmittel einzuschränken und den Ausfall durch den Mehrverbrauch anderer auszugleichen. Es wird ja alles verteuert, was für den Haushalt gebraucht wird, die Alternative bleibt nur, wenn nicht gleichzeitig die Löhne beträchtlich steigen, den Gesamtverbrauch erheblich einzuschränken — also hungern. Es steht fest, daß die übergroße Mehrzahl der deutschen Arbeiterschaft bereits jetzt nicht ausreichend ernährt ist, daß der Fleisch- und Fettkonsum viel zu gering ist. Sollen wir noch ausmalen, welches die Folgen einer weiteren Verschlechterung der Ernährungsverhältnisse sein werden? Es scheint, das ist nicht nötig. Wir alle erinnern uns wohl noch, was wir in den Jahren 1916 bis Anfang 1924 durchgemacht haben, wie zuerst die Lebensmittelknappheit und dann die Teuerung uns und unseren Familien die Lebensträfte ausgezogen haben. Welche Hausfrau könnte ruhig bleiben bei

dem Gedanken, daß wieder eine solche Zeit der Sorge beginnen soll!

Und warum das alles? Die Notwendigkeit der Zölle wird mit der schlechten Lage der deutschen Landwirtschaft begründet. Es wird behauptet, daß sie durch die billiger produzierenden Länder bedroht werde, und daß man ihr durch Zollschutz die Mittel geben müsse, zu einer Intensivierung der Wirtschaft überzugehen. Diese Gründe sind aber nicht stichhaltig. Die Lage der deutschen Landwirtschaft hat sich seit dem Vorjahre erheblich gebessert. Eine intensivere Bewirtschaftung des Grund und Bodens wird durch die Zölle nicht gefördert, ebenso wie erwiesen ist, daß die Anbaufläche in Deutschland gerade während der Zeit des Hochschutzzolls sich ständig weiter verringert hat. Die Agrarkrise, die nicht nur in Deutschland bestand und die jetzt im abklingen ist, wurde nicht dadurch herbeigeführt, daß Amerika im Uebermaß und infolgedessen zu billig produzierte, sondern dadurch, daß in Europa die Kaufkraft so gesunken war, daß die Erzeugnisse nicht abgesetzt werden konnten. Will man also der Landwirtschaft helfen, und das gleiche gilt für die Industrie, so setze man alles daran, die Kaufkraft der Massen zu stärken, d. h. man muß die Löhne erhöhen, damit die Massen in der Lage sind, mehr zu konsumieren und auf diese Weise den Absatz von landwirtschaftlichen und industriellen Produkten zu steigern.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Regierung und die Rechtsparteien solchen Argumenten zugänglich sein werden, aber das kann uns nicht bestimmen, ruhig hinzunehmen, was sie uns bieten. Die Frauen spüren nun, was es bedeutet, wenn die Reaktion an die Macht kommt. Sie werden es im Gedächtnis behalten müssen für die Zeit, wo es gilt, eine andere Mehrheit in der Volksvertretung und damit eine andere Regierung zu schaffen. Bis dahin gibt es nur das eine: den jetzt Herrschenden klar zu machen, daß wir diese neue Ausaugung nicht ertragen wollen, daß wir genug haben von der ganzen arbeiterfeindlichen Politik der Regierung Luther. Ihre auswärtige Politik erleidet Fiasko, weil ihr die Erkenntnis der Notwendigkeiten immer zu spät kommt, und weil sie durch ihre Zusammenfassung und durch die hinter ihr stehenden Kräfte nur Mißtrauen erweckt. Ihre Innenpolitik bedrückt die Massen, entzieht ihnen die Lebenskraft, und in ihrer weiteren Auswirkung schafft sie auch dadurch wieder Spannungen zwischen den Völkern, statt nach gemeinsamer Ueberwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu suchen.

Tony Breitscheid.

Eindrücke von der Heimarbeitausstellung.

Von Friedel Schneider.

Die diesjährige Heimarbeitausstellung, die auf Veranlassung der „Gesellschaft für soziale Reform“ stattfand, ist vorüber.

Ihr Zweck war, das deutsche Volk erneut auf die Zustände in der Heimarbeit aufmerksam zu machen. Es sollte wieder einmal die Sorgen und die Not der Heimarbeitersfamilien klar vor Augen sehen, damit das Heimarbeitelerend nun endlich aufhört und daß in der Heimarbeit solche Arbeits- und Lohnverhältnisse geschaffen werden, die den so übermenschlich fleißig Schaffenden eine menschliche Existenz sichert.

Dreierlei Mißstände, die sich überall, wo Heimarbeit betrieben wird, zeigen, sind: die Kinderarbeit, die engen, ungesunden Wohnungen der Heimarbeiter und die miserabel schlechte Bezahlung, namentlich dort, wo die Entlohnung nicht tariflich geregelt ist.

Durch das Kinderschutzgesetz von 1903 und 1911 wird zwar dem Kinde bis zum zehnten Lebensjahre jegliche gewerbliche Beschäftigung verboten, d. h., die Eltern sollen ihre Kinder unter 10 Jahren nicht mit zu gewerblicher Arbeit heranziehen. Jedoch für eine ausreichende Ernährung und für gesunde Wohnweise sorgte kein Gesetz. Denn es ist doch selbstverständlich, daß in 99 von 100 Fällen eben doch nur die Not die Eltern veranlaßt, die Kinder schon vom vierten oder sechsten Jahre an mit zur Heimarbeit heranzuziehen.

Wir finden die Kinderheimarbeit nicht nur bei der Anfertigung von Spielsachen der Holzindustrie, wo feststeht, daß alle Arbeiterkinder zur Mitarbeit herangezogen werden, sondern auch bei der Textilarbeit und Metallindustrie sehen wir gar oft fleißige Kinderhände mitschaffen. Die Arbeiten erfordern oft eine sehr große Fingerfertigkeit, die die Erwachsenen nicht mehr haben, infolgedessen schaffen Kinderhände mitunter mehr! Ironie des Schicksals, Dinge, die den Kindern zur Freude dienen sollen, wie kleine Holzspielsachen, Christbaumschmuck, Musikinstrumente usw. werden von armen, blaffen Heimarbeiterskindern angefertigt, die damit für ihr ganzes Leben sich körperliche und seelische Schäden zuziehen!

Die Photoaufnahmen, die vielen Arbeiten in der Ausstellung beigelegt waren, zeigten mit unbarmherziger Deutlichkeit das Wohnungsverhältnis der meisten Heimarbeiter sind so traurig, daß gar oft ein Raum von etwa 20 Quadratmeter Bodenfläche der ganzen

Familie als Arbeits-, Wohn- und Schlafräum und als Küche dienen muß. In Krankheitsfällen natürlich auch noch als Krankenstube. Vom gesundheitlichen Standpunkt ist diese Wohnweise natürlich ein Verbrechen an den Menschen. Und die Unternehmer mühten durch Gesetz gezwungen werden, in den betreffenden Ortschaften nicht nur Betriebswerkstätten für die Arbeit, sondern auch Kinderhorte einzurichten. Damit würde die Heimarbeit aus den engen Wohnungen herausgenommen und eine klare, tariflich festgelegte Bezahlung für die Arbeiten durchgeführt werden können, die jetzt durch sogenannte „wilde“ Heimarbeit erschwert ist. Und wenn jeder Ort, wo viel Heimarbeit betrieben wird, seinen gutgeleiteten Kinderhort hat, dann sind die Kinder auch gut betreut und das Kinderschutzgesetz kann seine Erfüllung finden.

Schule und Jugendamt müssen hier eng zusammenarbeiten, um die Einrichtung von Kinderhorten zu erkämpfen!

Denn die Kinderarbeit ist und bleibt eine Schande für unsere heutigen sozialen Verhältnisse. Die schlechte Bezahlung der Heimarbeit, sofern die Entlohnung tariflich nicht geregelt war, zeigten die 170 ausgestellten Gegenstände aus dem Textilgewerbe sehr deutlich, denn bei nicht weniger als 127 betrug der Reinverdienst pro Stunde unter 25 Pf. Entlohnungen von 5 bis 10 Pf. pro Stunde sind absolut nichts Seltenes. Als am schlechtesten bezahlt kann man die Posamenten bezeichnen, die umhäkelt werden, danach kommt die Spitzenklöppelei. Und gerade die handgefertigten Klöppelspitzen sind doch im Einzelhandel nicht gerade billig, der Unternehmer und Wiederverkäufer schluckt also auch hier den Löwenanteil. Plattstichstickereien nach eigenen Entwürfen bringen, wie das Filletstücken, einen Reingewinn von 8 bis 10 Pf. die Stunde. Daß die betreffenden Arbeiterinnen dabei fast verhungern und die Sehkräft ihrer Augen sehr anstrengen müssen, kümmert den Unternehmer, für den sie arbeiten, nicht im geringsten.

Die vorstehend genannten Zahlen mögen ausreichen, um viele der Heimarbeiterinnen wach zu rütteln, daß sie sich schleunigst gewerkschaftlich organisieren müssen, damit auf diese Weise Tariflöhne für ihre mühsame Arbeit erkämpft werden können.

Und wir anderen Frauen dürfen nicht müde werden, an allen Stellen auf diese Mißstände in unserem Wirtschaftsleben hinzuweisen und für eine andere, bessere Gesellschaftsordnung zu kämpfen.

Mut.

Von Erna Büsing.

„Kein schöner Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen,
Auf grüner Heide, im freien Feld
Darf nicht hören groß' Wehklagen.“

1808 ist dieses alte Volkslied „Soldatentod“ in des „Anabens Wunderhorn“ aufgenommen worden. Wir Frauen der Gegenwart haben die Berwerflichkeit der Lüge, die in ihm liegt, namentlich an den heutigen Verhältnissen gemessen, in grausamer Bitterkeit erfahren. Der Krieg bedeutet namenloses Unglück, das dürfen wir nicht vergessen, um der Toten, um unserer selbst, um der Zukunft willen. Trotz aller bitteren Erfahrungen aber, leben wir in einer Zeit, die widerhallt von der Unterwürfigkeit vor dem kriegerischen Mut.

Dieser Mut wird uns als wohlfeile Ware in der Weltgeschichte angepriesen, die uns jedoch nur als Kriegsgeschichte, nicht als Kulturgeschichte übermittelt wird. Die Körperkraft des einzelnen, die ausschlaggebend für den Zweikampf war, ist der Urstoff für das heldenideal verkloppener Zeiten. Damals lebten noch Menschen primitiver Empfindens. Kraft war Gewalt und Gewalt ging vor Recht. Es war ganz natürlich, daß die Frau in ihrem erotischen Empfinden dem körperlich Starren sich zuneigte. Wiederholt entschied zudem einfach die Körperstärke des Mannes über den Besitz des Weibes. Eine Abart des weiblichen Schwarmes für die rohe Körperstärke des Mannes finden wir noch bei den lebensglorigen und überfüllten Allerweltsdämmen, vor deren Brieschen sich Ringkämpfer, Boxer, Athleten usw. taum retten können.

Heute kann der Mut des einzelnen den Ausgang eines Krieges nicht entscheiden. Der Hinweis: „Euer kriegerischer Mut ist weiterbessern“ wird zur Lüge und dient nur der Aufrechterhaltung einer Massenpsychose. Die Masse ist heute an die Stelle des einzelnen getreten. Daher ist es auch Pflicht der Masse in denkende Einzelwesen zu zerfallen und nicht nur farblose Masse zu sein, die vom Kadavergehorsam zusammengehalten wird. Die Sucht nach der Feldmebeldressur, die sich wieder in verstärktem Maße bemerkbar macht, ist nichts als die gewollte Verantwortungslosigkeit willensschwacher Einzelmenschen. Gegen diesen Rückfall in die Vergangenheit gilt es anzukämpfen.

Jede Generation hat ihren eigenen Stil. Wir leben im Zeitalter des Erwachens der Masse, darum müssen wir jedem Gedanken entgegenzutreten, der in der Masse nur Schlachttier sehen will. Zu ihm gehört auch die sinnlose Verbeugung vor dem kriegerischen Mut. Mut findet ein waches Auge überall. Mut beweist der Bergmann, der im Schacht die Kohle schlägt, der Schiffer, der den Ozean durchkreuzt, die Pflegerin, die sich um Seuchenranke müht, der Forscher, der unbekannte Kräfte so bändigen versucht. Mut gehört dazu, im Kleinkampf verderblichen Ideen Mächtiger entgegenzutreten. Mutige Menschen braucht der vierte Stand und auch wir Frauen benötigen ihrer, damit eine neue, freie Gesellschaftsordnung entsteht. Mut, ausharrenden Mut brauchen wir, um unsere große Idee, die Verwirklichung des Sozialismus, für die Zukunft reif zu machen.

Ehebruch im neuen Strafgesetzentwurf.

Ein Kapitel für Frauen.

Es will bei uns noch nicht tagen. Seit jeher herrscht in den Köpfen der Gesetzgeber Dunkel darüber, ob der Ehebruch ein Rechtsgut ist, dessen Verletzung der Staat zu strafen hat. Die Unsicherheit brüht sich schon allein in den verschiedenen Benennungen des Ehebruchs aus. Im geltenden Recht heißt es ein „sittliches Vergehen“, im Entwurf „ein Verbrechen und Vergehen gegen Ehe und Familie“. Fluchte, der große deutsche Denker sagt, daß jedes Verhältnis, auch das freie, eine Ehe ist, wenn die Grundlage die Liebe ist. Man sollte nun glauben, wenn Liebe allein die Ehe schließt, so kann der Ehebruch gar nicht als eine Verletzung eines allgemeinen Rechtsguts gelten, sondern des Rechtsguts der Ehegatten allein — sie allein haben sich damit abzufinden. Wohl kann er als Scheidungsgrund, aber niemals als Strafgrund gelten. Aber so einfach will es das Gesetz nicht machen. Es fällt dem Leben, das die Menschen ohnehin so schwer prüft und straft, in die Arme und sagt: dies darfst du nicht, und jenes darfst du nicht in der Ehe tun, was die Liebe zu deinem Gatten, oder deiner Gattin verletzt. Aber kann der Staat wirklich all das erfassen, was die Liebe verletzt — oft sogar tödlicher als der Ehebruch?

Aber der Staat handelt nicht einmal wie der einfache Lehrer handelt. Wenn das Kind etwas Unerlaubtes tut, so kriegt es Strafe — nein, sagt der Staat beim Ehebruch, du darfst das nicht tun, aber ich strafe dich nur, wenn der verletzte Ehegatte binnen einer gewissen Zeit den Strafantrag stellt. Was heißt das? Ist es ein Verbrechen, oder ist es nicht ein Verbrechen? Es darf sich also ein Ehegatte vom anderen wegen Ehebruch scheiden lassen, ohne daß der Richter den ehebrecherischen Teil straft — weil kein Strafantrag vorliegt. Ein Kind steht selbst ein, daß da etwas nicht richtig ist. Und nun kommt der neue Entwurf und sagt: Ich habe den Ehebruch früher mit Gefängnis bis 6 Monaten bestraft, dies finde ich aber nicht streng genug, und ich gebe dem Richter an die Hand, den Ehebruch mit Gefängnis bis zu einem Jahr zu bestrafen. Abgesehen nun davon, daß die neuen Gesetzentwürfe der übrigen Staaten die Gefängnisstrafe für alle Vergehen auf das mindestmögliche Maß herabsetzen — der neue italienische Gesetzentwurf hebt die Gefängnisstrafe fast vollständig auf — so ist es unklar zu erkennen, daß die Strafen auf alle Vergehen gegen die Sittlichkeit am meisten die Frauen treffen, und die Kinder. Der Mann ist ja so viel schwerer bei einem Ehebruch zu ertappen wie die Frau. Er ist auch viel leichter geneigt, die Frau zu verfolgen — natürlich, wenn er sie nicht mehr liebt — die Frau aber bleibt oft um der Kinder willen beim Mann, auch wenn er Seitenprünge macht. Sie wandelt sich dem Mann gegenüber so leicht zur Mutter — sie kann ihn nicht verlassen, sie schützt ihn und pflegt ihn, weil er der Vater ihrer Kinder ist. Die Folgen einer Verurteilung treffen aber auch die Frau viel tiefer, die Scheidung stößt sie hinaus ins Leben, und man nimmt ihr das Recht auf die Kinder, die oft der Frau das Hellste sind, wenn sie sich auch einmal vergessen haben sollte. Das geltende Ehegesetz straft das Kind in furchtbarer Weise mit.

Es sollte aber auch ein Gesetz nie die Möglichkeit zu Erpressungen geben, und das tut der Ehebruchsparagraph. Dadurch, daß der eine Teil der Ehegatten weiß, daß er einen Strafantrag stellen kann, werden die schlechten Instinkte geweckt.

In erbitterter Stunde der ersten Enttäuschung und des ersten Hornes läßt sich ein Mensch leicht zu einer Drohung hinreißen, und ist er noch dazu ein schlechter Mensch, so schwingt er die Drohung wie eine Peitsche über den anderen, den „schuldigen“ Teil, der vielleicht gar nicht der eigentlich Schuldige ist, sondern durch Lieblosigkeit dazu gedrängt wurde. Erpressungen müssen auch nicht nur materielle Vorteile erstreben, es gibt seelische, es gibt auch körperliche Erpressungen. Man weiß, was das heißt, und die Frau ist da immer der schwächere Teil. Der Mann kann eventuell von ihr alles erpressen mit der ständigen Drohung einer Ehebruchsanklage, wobei sie bei eventueller Bestrafung auch den Anspruch einer Alimentation verliert. Trotzdem die Frau, namentlich die proletarische Frau, die Arbeiterin, mit allen Kräften zum Erhalt der Familie und des Haushalts beiträgt, ist sie doch meist der materiell schwächer gestellte Teil und sie bleibt hilflos zurück.

In alter Zeit, so um das 16. Jahrhundert herum, war der Ehebruch nur strafbar, wenn er ein öffentliches Aergernis erregte. Die mittelalterliche Ordnung war also in diesem Punkte unserer vielgerühmten Kulturordnung des Jahres 1925 überlegen. Heute sind es auch kleinere Staaten, wie Griechenland und Belgien, der Schweizer Kanton Genf, dann größere Kulturstaaten wie England, die den Ehebruch straflos lassen.

Die sozialdemokratische Partei hat den Ehebruchsparagraphen stets abgelehnt. Es ist ein Gesetz, das vom Verfolgergeist durchtränkt ist, der unter Ordnung knebelung versteht. Alle diese, die Sittlichkeit angeblich schützenden Gesetze, waren ursprünglich nur gegen die Frau und das Kind gerichtet, weil sie die Schwächeren waren und alles Schwächere unterdrückt wurde. Es ist aber auch, wie man aus allem ersieht, insonsequent und unlogisch, es straft, und es straft nicht, und es wartet auf einen schmähtlichen Antrag, denn keine Frau, die sich selbst achtet, und kein Mann, der sich selbst achtet, vor allem keine Mutter und kein Vater, die ihre Kinder lieben, werden einem Strafantrag stellen, der den einen elterlichen Teil in die öffentliche Schande zieht. Es ist ein Gesetz, das gesinnungslos Menschen aufstacheln und darum sollten alle Frauen gemeinsam mit der Sozialdemokratischen Partei alles daranlegen, seinen Geist zu ertöten und es zu Fall zu bringen.

W. W.

Die Engelmacherin.

Abtreibung steht unter Strafe; Kindstötung, ein schon an und für sich graufiges Verbrechen, zieht Gefängnis und Zuchthaus nach sich. Die kapitalistischen Staaten haben aber wenig Verständnis für die Qualen der unehelichen Mutter und sind auch nicht willens, ihnen zu helfen. Erwerbstätig, hilflos, steht die junge Mutter der Tatsache ihrer Mutterlosigkeit gegenüber und weiß nicht, wo sie mit ihrem Kinde bleiben soll. Sie gibt ihr Kind einer Ziehmutter, zahlt das Kostgeld und verfolgt voll Furcht die Entwicklung des Säuglings. Da erfährt sie eines Tages, daß das Kind gestorben sei. Böser Verdacht steigt in ihr auf. Was aber tun? Wie den Beweis für ein mögliches Verbrechen erbringen? So fügt sich die junge Mutter in die Tatsache des Todes ihres Kindes, wie sie sich früher in die Tatsache seiner Geburt hineinfinden mußte.

Hin und wieder aber erfährt die Deffentlichkeit mit Grauen über gehäufte Verbrechen der einen oder anderen Engelmacherin. Dieses Mal ist New York die Stätte solch eines öffentlichen Skandals. Da brachte eines Tages eine Arbeiterin ihr Neugeborenes in das „Säuglingsheim“ einer Frau Geisenvolk. Als aber die Mutter ihr Kind nach einiger Zeit zurückverlangte, war es tot. Frau Geisenvolk bot den bestürzten Eltern einen anderen Säugling an Stelle ihres Kindes an. Der Vater ersatierte aber Anzeige. So kam die Bombe zum Platzen. Es stellte sich heraus, daß in dem „Säuglingsheim“ der Frau Geisenvolk seit Jahren bereits die Engelmacherei in höchster Blüte stand. Allein seit dem Januar d. J. sollen 22 Säuglinge ins Jenseits befördert worden sein, und seit 1918 zählt man 44 tote Säuglinge. Die erhumilierten Leichen wiesen Unterernährung und Körperperihandlung auf. Es heißt sogar, daß Frau Geisenvolk, als Eltern einmal das Kostgeld für das neugeborene Kind verweigerten, den Säugling mit dem Kopf gegen die Wand geworfen habe.

Nicht allein in New York gibt es Engelmacherinnen. Sie treiben ihr Unwesen überall, wo soziale oder andere Not Mütter und Eltern daran hindert, selbst ihre Kinder aufzuziehen. Die Engelmacherei ist eins der traurigsten Produkte sozialen Elends in der kapitalistischen Gesellschaft.

Die normale Körpertemperatur.

Wenn unser Kind erkrankt und der Arzt zu uns kommt, wird seine erste Frage in der Regel der Körpertemperatur des Kindes gelten. Aber auch zur Beruhigung für uns selbst ist es notwendig, das Messen der Temperatur zu verstehen und die Bedeutung der Temperaturmessung zu kennen. Bei Unwohlsein ist die Wärme unseres Blutes immer ein guter Gradmesser unseres Gesundheitszustandes, und man kann fast mit Sicherheit aus dem Ergebnis der Messung feststellen, ob es sich um eine leichtere oder ernstere Erkrankung handelt.

Die Körperwärme des gesunden Menschen, in der Achselhöhle gemessen, beträgt zwischen 36,2 und 37,3 Grad Celsius und ist am Abend etwas höher als am Morgen. Geht die Körperwärme nur wenig über 37,3 Grad Celsius hinaus, so spricht man von „erhöhter Temperatur“, steigt sie jedoch um mehrere Grade, besonders in Verbindung mit einer Erkältung oder einem Unwohlsein, dann hat der betreffende Fieber. Die Erhöhung der Körperwärme ergibt für den Arzt, aber auch für uns selber, einen wichtigen Anhalt des Krankheitsvorganges, und es ist deshalb sehr wichtig, die Höhe der Körpertemperatur oft zu messen und auch aufzuschreiben, wie das bei den Fiebertafeln in unseren Krankenhäusern geschieht. Ein Fieberthermometer ist in jeder Apotheke oder Drogerie zu haben. Die Anschaffungskosten sind an Anbetracht des Nutzens, den das Thermometer gewährt, nur gering. Größere Kinder und Erwachsene werden in der Regel in der Achselhöhle gemessen. Man muß beim Einlegen darauf achten, daß die Quecksilber Spitze des Thermometers nur ein bis zwei Zentimeter aus der Achselhöhle herausragt, und lege den Arm des Kranken fest über den Brustkorb. Man kann dann nach wenigen Minuten das Thermometer wieder herausnehmen und die Gradzahl ablesen.

Kleine Kinder werden im Mastdarm gemessen. Bei dieser Messung ist die Temperatur um einen halben Grad höher als bei der Messung in der Achselhöhle. Man muß diese Messung sehr vorsichtig ausführen und bei unruhigen Kindern natürlich das Thermometer in der Hand behalten, um ein Herausgleiten oder Zerbrechen zu vermeiden. Selbstverständlich muß das Fieberthermometer nach jeder Messung gereinigt und, wenn es täglich weiter gebraucht wird, in einem Glase mit einer desinfizierenden Flüssigkeit aufbewahrt werden.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Deutscher Zweig, sandte der in Genf tagenden Konferenz des Völkerbundes für die Kontrolle des Waffen- und Munitionshandels folgende Note:

„Unsere Organisation, die seit ihrer Gründung im Jahre 1915 auf das Ziel der friedlichen Schlichtung internationaler Konflikte hinarbeitet, lenkt die Aufmerksamkeit der Konferenz und der öffentlichen Meinung auf die große, auch im Bericht der Sachverständigen an die gemischte, temporäre Kommission des Völkerbundes anerkannte Gefahr der wissenschaftlichen Kriegsmittel wie Giftgas, Mikroben usw. Gegen diese Gefahr gibt es keine Kontrolle; nur wenn in allen Ländern eine vollständige, materielle sowohl als intellektuelle und moralische Abrüstung stattfindet, kann sie gebannt werden.“

Der arme Kunrad.

Ich bin der arme Kunrad
und komm von nah und fern,
vom Hartematt, vom Hungerrath
mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
leibbeigen, frönlig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich han,
vom Fürsten bis zum Bauersmann.

Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und drant!

Ich bin der arme Kunrad
in Aberacht und Bann,
den Bundschuh trag' ich auf der Stang',
hab' Helm und Haruh an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
ich halt' nun selber das Gericht,
es geht an Schloß, Abtei und Stift,
nichts gilt als wie die heil'ge Schrift.

Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und drant!

Ich bin der arme Kunrad,
trag' Pech in meiner Pfann'.
Heißoh! Nun geht's mit Eens' und Art
an Pfaff und Edelmann.
Sie schlugen mich mit Prügelein platt
und machten mich mit Hunger satt,
sie zogen mir die Haut vom Leib
und taten Schand' an Kind und Weib.

Ich bin der arme Kunrad,
Spieß voran,
drauf und drant!

Heinrich von Reder.

Die Frauen im Bauernkriege.

Von Anna Bloß.

In diesen Tagen sind 400 Jahre verflossen, seit in Deutschland der große Freiheitskampf geführt wurde, der unter dem Namen „Bauernkrieg“ bekannt ist. Die Reaktion trug in diesem Kampfe den Sieg davon, und daher kommt es, daß lange Zeit die Geschichtsschreibung Licht und Schatten so ungleich verteilt hat, daß die Unterlegenen als die allein Schuldigen, als Nordbrenner und Gefindel erscheinen. Erst die Forschungen im 19. Jahrhundert, besonders die des schwäbischen Pfarrers Zimmermann, ergeben ein klares Bild der Geschichte des Bauernkrieges in ihren Ursachen, ihrem Verlauf und ihren Wirkungen.

Auch die Rolle der Frauen wurde ursprünglich so geschildert, als ob sie Negären und mit den bösen Mächten im Bunde gewesen wären. Auch hier hat Zimmermann eine Ehrenrettung vorgenommen. Gleich der Heldin einer Tragödie tritt plastisch, etwa wie eine der Frauengestalten aus grauer Vorzeit, eine Brunhilde oder Krimhilde, besonders eine Frau hervor, die unter dem Namen „die schwarze Hofmännin“ bekannt geworden ist. Nur ihr Name ist der Nachwelt überliefert, aber gleich ihr werden wohl eine ganze Reihe von Frauen auf der Seite derer gekämpft haben, die Gerechtigkeit und Freiheit herbeiführen wollten. Waren doch die Frauen jener Zeit, wenn sie nicht den oberen Klassen angehörten, genau wie die Männer unterdrückt und mißhandelt, schlummer als das Vieh. Da ist es auch kein Wunder, daß sich ihre Empörung in Formen Luft machte, die Schrecken und Entsetzen erregten.

Zum ersten Male erfahren wir die Beteiligung von Frauen bei dem Aufstand im Ries und im Ansbachischen. In Nördlingen war der zweite Bürgermeister Anton Forner einer der Hauptführer in den städtischen Volksauszügen. Während in Vödingen die Gattin Hans Kieglers, eines der Hauptführer, sehr tätig gewesen war, hatten sich in Velpheim die Frauen ebenso aufgeregt wie die Männer gezeigt. In Nördlingen war es die Hausfrau Anton Forners, welche die heimlichsten „Praktiken“ vollbrachte, Versammlungen veranstaltete, Briefe, welche die Volksbewegung betrafen, hin und her schrieb, öffentlich über vom Räte sprach und sich rühmte, „sie könne einen Aufruhr machen, wenn sie nur einen Finger aus ihrem Mantel aufhobe“.

Als bedeutendste Frauengestalt aber ragte im Bauernkriege eine Bauernfrau aus Vödingen hervor, die in der ganzen Gegend unter dem Namen „die schwarze Hofmännin“ bekannt war. „Der Volkskrieg dieser Zeit“, schreibt Wilhelm Zimmermann, „hatte auch seine Heldinnen; und klebt ihr auch Blut und Grausen an, und scheint sie der Menschlichkeit fast wie der Weltlichkeit entwachsen, den Ruhm der Heldin hat selbst die Parteilichkeit durch treue Aufbeziehung der Akten der schwarzen Vödingerin eher gerettet als geraubt.“

Die schwarze Hofmännin gehörte dem Hausen Hätlein Rohrbachs an, eines Weinwirts, der ebenfalls aus Vödingen stammte. Daß sie Freundin und Geliebte des Ritters Florian Bayer gewesen sei, gehört ins Gebiet der Fabel. Wir wissen heute nicht mehr, ob diese inter-

essante Frau jung oder alt, schön oder häßlich gewesen ist. Aber der Eindruck, den sie auf ihre Zeitgenossen machte, war ungeheuer. Daraus erklärt sich, daß ihr — dem Glauben ihrer Zeit entsprechend — geheime Kräfte zugeschrieben wurden: Zauberkünste, Segens- und Bannsprüche. Ihr Einfluß auf Jakob Rohrbach war sehr groß. Sie war seine Ratgeberin und Helferin, sein Sporn und sein mahnender Geist.

Die Ursache ihres furchtbaren Hasses gegen Adel, Städte und besonders gegen die stolzen Heilbronnerinnen ist unbekannt. Sie ruhte nicht, bis sie das Landvolf unter Waffen sah. Den „gnädigen Frauen“ wollte sie die Kleider vom Leibe schneiden, „daß sie gehen, wie die gerupften Gänse“. Den Bauern sagte sie: „Wenn die von Heilbronn euch Bauern schelten und euch etwas tun, so fallet bei dem Leiden Gottes zusammen und untersteht euch, auch denen von Heilbronn leidig zu tun, zu erwürgen und zu erstechen, was in der Stadt ist.“

Die schwarze Hofmännin gab Rat schläge und kannte die Rat schläge der Eingeweichten, der Hauptleute. „Sie handelte, enthusiastisch, warnte, wirkte mit kühner Entschlossenheit für die Sache der Ihrigen, wo kein Mann mehr handelte und sprach.“ Als die Bauern gegen Weinsberg zogen, machte sie ihnen Zeichen in der Luft und rief ihnen zu: „Die feindlichen Büchsen werden euch nichts schaden.“ Das wirkte natürlich auf den Glauben der Zeit und ermutigte den Haufen. Nach der Erstürmung von Weinsberg und der Blutrache an dem Grafen von Helfenstein mißhandelte sie noch die Leiche und trat mit Füßen auf „den Schein“, wie sie ihn nannte. Jahrelange unmensliche Behandlung hatte in ihr wie in vielen Bauern den furchtbaren Rachedurst geweckt. Als Rohrbachs Haufen gegen Heilbronn zog, war die schwarze Hofmännin wieder an der Spitze und sprach einen Fluch aus über die Stadt, zumal über den Rat als über „Bösemichter und Buben“, und segnete die Bauern. Daß übrigens auch unter den Heilbronner Frauen manche auf Seiten der Bauern standen, zeigt der Bericht über die Erstürmung dieser Stadt, bei der ein ledes Weib, Claus Grehlins Frau, einen Mann, der sich den Bauern feindlich zeigte, von der Mauer herabwarf.

Was aus diesen Frauen, die für die Freiheit kämpften, namentlich aus der schwarzen Hofmännin geworden ist, wissen wir nicht. Viele werden wohl das entsetzliche Schicksal der Männer geteilt haben, an denen die Ritter und Herren eine so grausame Rache nahmen, daß darüber die Grausamkeiten, die die Aufständischen verübt hatten, noch weit in den Schatten gestellt wurden. Ein wunderschönes Denkmal hat Zimmermann den Frauen im Bauernkriege gesetzt in dem Nachruf, den er der schwarzen Hofmännin gewidmet hat: „Schwarzes unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Restar, mit der starken, verminderten Seele voll Leidenschaft, gleich stark im Haß und Liebe, mit deinem „Gott will's!“ im Munde und mit deinem Freiheits-, Schlacht- und Rachegeist, wie lebstest du in Sage und Geschichte, in Gesang und Rede, hätte deine Sache gesiegt oder gehörte sie wenigstens nur nicht der Bauernhütte an!“

Rätsel-Ecke.

Lehrjahre.

Ich kam zum Meister in die Lehre,
Schlimm hatt' es da ein Körpertell,
Es ging mir wider meine Ehre;
Denn selten war's gesund und heil.
Stell um das Wort so ganz und gar,
Dann weißt du, wie der Meister war.

Emil Bein.

Gleichklangrätsel.

Wenn der Sommer kommt ins Land,
Sitzt es gern am Wiesenrand,
Rufzert bei Sternenspracht
In der schönen Sommernacht.

Aber sitzt dir's im Gehirn,
Leuchtet dir kein gut Gefühl,
Scheint die Sonne noch so heil,
Bleibst ein grämlicher Geißel.

Rory Tomsta.

Defizitauflage.

ad — ce — ce — de — del — gra — in — ju — la — na — nen
— pro — ra — saug — stein — tas — ter — til — tist — tur. —
Vorstehende 20 Silben sind die Anfangs- und Endsilben von 10 dreißilbigen Wörtern mit gleicher Mittelsilbe. Wie heißt diese und was bedeuten die Wörter?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Stafelrätsel.

	P	M	M	A				
K	L	E	I	N	A	U	T	O
	A		G		R		W	
	T		N		A		O	
M	O	T	O	R	R	O	O	T
	N		N		U		D	

Verteilerätsel.

Chemnitz
Leopold
Pyrmont
edwin
Niersteiner
Zobten
Spreewald
Hummer
Birnbaum